

LAURA BECK

Leibniz Universität Hannover

 <https://orcid.org/0000-0002-2209-2626>

Städte, gegenläufig – Die postmigrantische Flâneuse* in DENIZ OHDES *Dresden-Chemnitz (drei Männer)*

Der Beitrag fokussiert den Band *Flexen. Flâneuse*n schreiben Städte* (DÜNDAR / GÖHRING / ÖTHMANN / SAUER 2019) und arbeitet anhand der Erzählung *Dresden-Chemnitz (drei Männer)* von DENIZ OHDE heraus, wie Flexen an den kanonisierten literarischen Typus des ‚Flaneurs‘ anschließt, diesen jedoch auch erweitert. Die Einführung von postmigrantischen Flâneuse*nfiguren, so die These, partizipiert an der Diversifizierung literarischer Perspektiven auf den Stadtraum und dessen (durchaus subversiver) Inszenierung als dezidiert ‚postmigrantischem‘ Raum. OHDES Text schreibt sich damit auch in einen transnationalen literarischen Kontext ein und weist u.a. Schnittstellen zu postkolonialen Diskursen auf.

Schlüsselwörter: Postmigration, Gegenwartsliteratur, Flâneuse, Urbanität, DENIZ OHDE, Postkolonialismus, *Flexen*

Cities, read against the grain – The post-migrant flâneuse in DENIZ OHDES *Dresden-Chemnitz (drei Männer)*

The article focuses on the volume *Flexen. Flâneuse*n schreiben Städte* (DÜNDAR / GÖHRING / ÖTHMANN / SAUER 2019) and analyses the story *Dresden-Chemnitz (drei Männer)* by DENIZ OHDE to show how *Flexen* refers to and transcends the canonized literary type of the ‚flaneur‘. The introduction of post-migrant flâneuse figures, I argue, participates in the diversification of literary perspectives on urban space and subversively stages it as a decidedly ‚post-migrant‘ space. OHDE’S text also inscribes itself in a transnational literary context and shows, among other things, interfaces with post-colonial discourses.

Keywords: postmigration, contemporary literature, flaneuse, urbanity, DENIZ OHDE, postcolonialism, *Flexen*

Miasta czytane inaczej – postmigrancka flanerka w powieści DENIZ OHDE *Dresden-Chemnitz (drei Männer)*

Artykuł koncentruje się na tomie *Flexen. Flâneuse*n schreiben Städte* (DÜNDAR / GÖHRING / OTHMANN / SAUER 2019) i analizuje historię *Dresden-Chemnitz (drei Männer)* DENIZ OHDE, aby pokazać, jak *Flexen* nawiązuje do kanonicznego motywu literackiego ‚flaneura‘ i go modyfikuje. Wprowadzenie postmigracyjnej postaci flneurki, dywersyfikuje perspektywę literacką dotyczącą przestrzeni miejskiej i w wywrotowy sposób inscenizuje ją jako przestrzeń zdecydowanie ‚postmigracyjną‘. Tekst OHDE wpisuje się także w transnarodowy kontekst literacki i ukazuje m.in. nawiązania do dyskursów postkolonialnych.

Słowa kluczowe: postmigracja, literatura współczesna, flanerka, urbanistyka, DENIZ OHDE, postkolonializm, *Flexen*

1. Einleitung

In vielen grundlegenden Texten, die den Begriff des Postmigrantischen zu definieren versuchen, wird dieser nicht nur verräumlicht, sondern auch explizit oder implizit mit dem Bereich des Urbanen verbunden. So betont bereits Shermin Langhoff in ihrer auf das Theater bezogenen Definition, das Postmigrantische beziehe sich auf die „Perspektiven und Geschichten derer, die nicht mehr selbst migriert sind, diesen sogenannten Migrationshintergrund aber als persönliches Wissen und kollektive / familiäre Erinnerung mitbringen“ und stehe „in unserem globalisierten, vor allem urbanen Leben für den gesamten gemeinsamen Raum der Diversität jenseits von Herkunft“ (LANGHOFF / DONATH 2011:o.S.). Dieser Fokus auf das Moment des Urbanen ist prägend für einen Großteil des Diskurses über das ‚Postmigrantische‘. Gerade Städte, so auch die Soziologen Erol Yildiz und Heiko Berner, seien

kulturelle Kontaktzonen, Transiträume und Knotenpunkte von Migrationsbewegungen. Eine Vielzahl lokaler und globaler Phänomene, kultureller Elemente, Milieus und religiöser Konfessionen treffen in urbanen Räumen aufeinander und verdichten sich dort zu lokalen Strukturen. Urbane Räume werden zu Plattformen, auf denen sich die unterschiedlichsten Bewegungen von Menschen, Waren, Bildern, Informationen und Ideen überlagern und durchkreuzen – urbane Orte, an denen diverse und widersprüchliche Perspektiven und Differenzen aufeinander treffen, sich neue lokale Logiken entfalten und auf diese Weise eigensinnige urbane Geographien erzeugt werden. (YILDIZ/BERNER 2021:o.S.)

„Stadtgeschichten“, so schließen sie, „sind immer auch Migrationsgeschichten“ (YILDIZ/BERNER 2021:o.S., vgl. auch LEMPP 2022:35). Genau deswegen,

so ließe sich folgern, scheinen auch literarische Inszenierungen des städtischen Lebens besonders prädestiniert dafür zu sein, postmigrantische Perspektiven¹ hervorzubringen und sichtbar zu machen und bieten an, Phänomene der ‚Postmigration‘ in den Blick zu nehmen. Ganz ähnlich argumentiert Marc Hill: „Das Stadtleben kann [...] als paradigmatisch für das Ineinander von Mobilität, Sesshaftigkeit und Vielfalt betrachtet werden und bietet sich für mehrheimische bis postmigrantische Visionen sowie Neuerzählungen von Migrationsgeschichte(n) an“ (HILL 2018:106).

Das Erzählen von Städten, der Dynamiken und Vielschichtigkeiten ihrer Struktur, ist wiederum literaturgeschichtlich eng verknüpft mit der Figur des Flaneurs.² Zwar handelt es sich bei diesem traditionell um eine männliche, weiße, gesellschaftlich wohl situierte Figur³ – das Konzept des Flaneurs kann jedoch, wie zu zeigen ist, als „offenes Paradigma“ (NEUMEYER 1999:17) begriffen werden, dessen Wandelbarkeit die Wandelbarkeit der im Stadtraum zu beobachtenden Prozesse, Verflechtungen und Positionen von Akteur:innen widerspiegelt. Angesichts der Verräumlichungen, die an viele Begriffsbestimmungen des Postmigrantischen geknüpft sind, und der Relevanz der Flaneurfigur für die Erzählung des Stadtraums, erscheint die Frage nach der Rolle von postmigrantischen Flaneur:innen bzw. flanierenden Perspektiven auf städtische Phänomene der Postmigration in der Literatur geradezu zwingend. In diesem Sinn geht auch Jule Thiemann in ihrer Untersuchung zu Berlin-Romanen der Jahrtausendwende von Herta Müller, Emine S. Özdamar, Nellja Veremej und Deniz Utlu davon aus, dass „die dem literarischen Verfahren der Flanerie eingeschriebene dynamische Stadtwahrnehmung besonders für die Darstellung einer von Mobilität und Fluidität geprägten postmigrantischen Gesellschaft“ (THIEMANN 2019:195) geeignet ist. Es werde eingesetzt, „um das Ereignis der Migration eben nicht (nur) als biographisches Erlebnis zu inszenieren, sondern es vor allem als Erfahrung der globalisierten Großstadt und der Diversität im urbanen Raum erzählbar zu machen“ (THIEMANN 2019:16).⁴

¹ Von postmigrantischen Perspektiven spricht auch SCHRAMM (2018).

² Zur Figur des Flaneurs allgemein vgl. z.B. NEUMEYER (1999:13).

³ Auf diesen Zusammenhang weist GLEBER hin (1999 [1997]:62).

⁴ Die ebenfalls relevante Frage nach dem Verhältnis von Postmigration und Provinz kann im Kontext dieses Artikels nicht näher beleuchtet werden. Vgl. dazu aber den Sammelband *Provinz postmigrantisch* von GANTER / HARDTKE / HODAEI / STOCK

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen möchte ich im Folgenden den Fokus auf den 2019 erschienenen Band *Flexen: Flâneusen* schreiben Städte* (vgl. DÜNDAR / GÖHRING / OTHMANN / SAUER 2019), spezifischer auf den kurzen Text *Dresden-Chemnitz (drei Männer)* von DENIZ OHDE legen (vgl. OHDE 2019:49-56). Der Band versammelt neben einem programmatischen Vorwort Texte (Erzählungen, Essays, Gedichte und ein Interview) von dreißig Autor:innen, die aus sehr unterschiedlichen Perspektiven schildern, wie städtische Räume (von Istanbul, Jakarta und Mumbai bis Berlin oder Dresden) erlaufen werden. Bereits die literarische Vielgestaltigkeit und Vielstimmigkeit des Bandes greift die „formale[] Offenheit von literarischen Flanerien“ (THIEMANN 2019:22)⁵ auf und die Vielzahl der Schauplätze verweist auf die geographische Erweiterung zu erlaufender Städte in Richtung des globalen Südens. Im Folgenden soll es jedoch darum gehen, anhand einer exemplarischen Analyse herauszuarbeiten, wie *Flexen* auf der einen Seite an den kanonisierten literarischen Typus des Flaneurs anschließt, diesen jedoch auch erweitert, und inwiefern die Einführung von als postmigrantisch zu bezeichnenden Flaneur:innenperspektiven an der Diversifizierung literarischer Perspektiven auf den Stadtraum und dessen (durchaus subversiver) Inszenierung als dezidiert postmigrantischem Raum arbeitet.

2. Wer flaniert hier?

Der Flaneur (frz. flâner: umherschlendern, bummeln) ist eine kulturelle Figur, die untrennbar mit der Herausbildung der modernen Großstadt, ursprünglich dem Paris des 19. Jahrhunderts verbunden ist. So taucht er beispielsweise bei Charles Baudelaire in dessen Aufsatz *Le peintre de la vie moderne* (1859) auf und wird dort als Prototyp des modernen Künstlers definiert, der aus einer unbeteiligten Position die flüchtigen Eindrücke des alltäglichen, sich permanent transformierenden urbanen Lebens registriert.⁶ Für die Konzeptualisierung des Begriffs innerhalb der deutschen Kulturgeschichte ist wiederum Walter Benjamin maßgeblich verantwortlich, der den

(2022). Ich danke Deborah Fallis für den Literaturhinweis sowie für den Verweis auf die Relevanz von No-Go-Areas auf S. 101.

⁵ Zum Zusammenhang zwischen Flanerie und ‚kleinen Formen‘ vgl. auch KÖHN (1989).

⁶ Für KÖHN tritt der Flaneur zunächst als müßiggehender, aristokratischer Dandy auf und wird erst später mit dem Schriftsteller identifiziert (vgl. KÖHN 1989:27-34).

Flaneur Anfang des 20. Jahrhunderts in der Auseinandersetzung mit Texten u.a. von Baudelaire, aber auch Edgar Allan Poe sowie Benjamins Zeitgenossen Franz Hessel (auf durchaus widersprüchliche Weise) zu definieren versuchte⁷ und seine als rauschhaft geschilderte Wahrnehmung der Großstadt mit der kapitalistischen Warenkultur verknüpft (vgl. BENJAMIN 1991:537f., 559).⁸ In der Folge ist der Flaneur in der Literaturwissenschaft immer wieder in Texten von Baudelaire, Poe, E.T.A. Hoffmann, Eugène Sue, Heinrich Heine, Rainer Maria Rilke, Franz Hessel, Siegfried Kracauer, Benjamin selbst, Peter Handke, Rolf Dieter Brinkmann, Botho Strauß, Cees Nothboom, W. G. Sebald, Michel Butor, Jacques Reda und vielen weiteren ausgemacht worden.⁹ Die zumindest in manchen ihrer Eigenschaften prinzipielle Wandelbarkeit der literarischen Figuren, die mit dem Flaneur-Begriff belegt worden sind, verweisen auf die (oben bereits zitierte) von Neumeyer geprägte Bezeichnung des Flaneurs als „offenes Paradigma“. Abgesehen von der „Minimaldefinition, dass der Flaneur ziel- und richtungslos durch die Großstadt streift“ gebe es „kein zeitloses Setting, in dem die Figur des Flaneurs aufgeht, kein Wesen, das ihn letztgültig erfasst, keinen sozialen Typ, mit dem er ausschließlich zu identifizieren ist“ (NEUMEYER 1999:17) – stattdessen handele es sich um eine Figur, der in jedem Text ganz unterschiedliche Funktionen zukommen. Die meisten der ‚kanonisierten‘ Flâneure allerdings sind männliche und *weiße* bzw. nicht-migrantisierte Figuren. Janet Wolff problematisiert die Abwesenheit der Flâneuse in der Literatur der Moderne, die zwar (aus männlicher Perspektive geschilderte) Figuren wie die Prostituierte oder das weibliche Mordopfer kenne (vgl. WOLFF 1985:41), jedoch kein weibliches Pendant zum männlichen

⁷ Ein Überblick dazu findet sich u.a. bei NEUMEYER (1999:bes. 14-37). Nachlesbar sind Benjamins Reflexionen über den Flaneur u.a. in *Der Flaneur* (BENJAMIN 1991), *Über einige Motive bei Baudelaire* (BENJAMIN 1974) und *Die Wiederkehr des Flaneurs* (BENJAMIN 1972).

⁸ Diese Verbindung geschieht u.a. durch die Identifikation des Flaneurs mit dem Schriftsteller, der, wie Benjamin selbst, seine Schilderungen der Großstadt zu Markte tragen muss (vgl. NEUMEYER 1999:24f.).

⁹ Vgl. zu diesem u.a. die Überblicksarbeiten von KEIDEL (2005), GOMOLLA (2009), die kurze Arbeit von RHEIN (2010) sowie Einzeluntersuchungen wie beispielsweise RIEDL (2016).

Flaneur:¹⁰ “such a character was rendered impossible by the sexual divisions of the nineteenth century” (WOLFF 1985:45).

Deborah L. Parsons dagegen betont, “that the concept of the *flaneur* itself contains gender ambiguities that suggest the figure to be a site for the contestation of male authority rather than the epitome of it” (PARSONS 2000:6). Sie verweist darüber hinaus pauschal auf den zunehmend expansiven Charakter der Figur, “who represents a variety of ‘wandering’, in terms of ambulation, nationality, gender, race, class, and sexuality” (PARSONS 2000:4).¹¹ Besonders Aspekte wie ‘nationality’ und ‘race’ der flanierenden Figuren sind in den letzten Jahren vermehrt in den Mittelpunkt des Interesses gerückt; nicht zuletzt, da die zunehmende Diversifizierung ‚westlicher‘ Gesellschaften und die (auch literarische) Wortergreifung marginalisierter Gruppen dazu führt, dass andere flanierende Figuren in der Literatur auftauchen, die aus weiteren Perspektiven auf städtische Räume blicken. So konstatiert beispielsweise Isabel Carrera Suárez: “In today’s transnational, global city, defined by fluidity and multiculturalism, and emphatically inhabited by women and racialized subjects, different actors necessarily emerge” (SUÁREZ 2015:855).

¹⁰ Für Susan Buck-Morss ist das weibliche Pendant zum Flaneur gerade nicht die Flâneuse, sondern die Prostituierte. Sie schreibt: “Prostitution was indeed the female version of flanerie. Yet sexual division makes visible the privileged position of males within public space. [...] the flaneur was simply the name of a man who loitered, but all women who loitered risked to be seen as whores, as the term street-walker’, or ‘tramp’ applied to women makes clear” (BUCK-MORSS 1986:119).

¹¹ PARSONS (2000) arbeitet die Präsenz von Flaneusen in literarischen Texten im Zeitraum von etwa 1880 bis zum 2. Weltkrieg von Autorinnen wie Virginia Woolf, Jean Rhys oder Doris Lessing heraus. Vgl. zum weiblichen Flanieren auch GLEBER (1999) sowie GOMOLLA (2009:40-44).

Die Literaturwissenschaft kennt inzwischen u.a. Figuren wie postkoloniale Flâneure und Flâneusen,¹² migrantische Flanerie,¹³ die “New Negro Flâneuse”¹⁴ die “Black Flâneuse”,¹⁵ die “Stranger Flâneuse”,¹⁶ den “Afropolitain Flâneur”¹⁷ oder bereits „(post-)migrantische Flanerie“.¹⁸ Ins Visier genommen wurden in dieser Hinsicht u.a. Texte von Autor:innen wie Gwendolyn Brooks, Caryl Phillips, Ferdinand Dennis, Ramsey Nasr, Teju Cole, Corinne Dufosset, Herta Müller, Emine S. Özdamar und Deniz Utlu. Die Bewegungen durch den Stadtraum dieser ‚anderen‘ Flâneur:innen jedoch (so sehr sie im Detail voneinander abweichen mögen) unterscheiden sich doch alle in einer grundlegenden Weise von derjenigen der ‚traditionellen‘ Flâneure. Während diese „und ihr Blick weder von Unsicherheit, Konvention, Schicklichkeit oder Angst behindert [werden] noch von Barrieren, die durch die kontrollierende oder verdinglichende Gegenwart anderer errichtet werden“ (GLEBER 1999 [1997]:60), ist die Flanerie der als weiblich, migrantisiert oder rassifiziert gelesenen Figuren weit weniger selbstverständlich und (beispielsweise durch “obstacles of gender, race, and class” (ORTEGA 2007:145) mit einem prekären Status verbunden.

¹² Diese Begriffe finden sich z.B. bei WILLIAMS (1997), MINNAARD (2013), HARTWIGER (2016), AATKAR (2020) und TÜTING (2020). GIKANDI (2010) wiederum legt in seiner Verwendung des Begriffs den Fokus weniger auf Marginalisierung als auf das Privileg, das einer transnationalen Erschließung von Räumen in einer globalisierten Welt zukommt. Dass die Erfahrungen der flanierenden Figur besonders im Hinblick auf Sichtbarkeit/Unsichtbarkeit sich abhängig von der Lokalisierung der durchstreiften Stadt stark unterscheiden, spielt auch in Bezug auf *Flexen* eine Rolle, ein Aspekt, auf den ich im Rahmen dieser Analyse leider nicht genauer eingehen kann. Anders gelagert ist wiederum der Begriff der “Colonial Flâneuse” (vgl. WOOLLACOTT 2000).

¹³ Von dieser spricht beispielsweise BERKE (2010).

¹⁴ Die von SCHEPER (2008) verwendete Bezeichnung “New Negro” rekurriert auf eine Selbstbezeichnung Schwarzer Menschen im Kontext der Harlem Renaissance.

¹⁵ Die ‘Black Flâneuse’ ist Gegenstand von Kirsten Bartholomew Ortegas Untersuchung von Gwendolyn Brooks Gedicht *In the Mecca* (vgl. ORTEGA 2007).

¹⁶ Diese steht im Mittelpunkt eines Artikels von SUÁREZ (2015).

¹⁷ Dem ‘Afropolitain Flâneur’ widmet Carol Leff eine großangelegte Untersuchung und konzentriert sich dabei auf afrikanische Literaturen sowie, wie sie schreibt, “transnational literary texts” (LEFF 2022:xi).

¹⁸ In ihrer Studie mit demselben Titel legt Jule Thiemann den Fokus weniger auf die Figur als auf „die Flanerie als literarische Funktionsform“ in deutschsprachigen Texten des frühen 21. Jahrhunderts (THIEMANN 2019:12).

Während bereits der traditionelle Flaneur in vielen Deutungen aus einer disanzierten Position auf das Geschehen blicke, ist das “being out of place“ der anderen Flaneur:innen für Minnaard “mostly not self-chosen. It results from processes of marginalisation and exclusion, from being perceived as non-belonging” (MINNAARD 2013:5). Diese Marginalisierung ergibt sich beispielsweise, wie Aatkar konstatiert, aus der Reaktion der Umwelt auf eine “visible otherness” (AATKAR 2020:36).¹⁹ Dass die verletzte Position rassifizierter Flaneur:innen damit zusammenhängt, dass ihre Körper als ‚anders‘, ‚fremd‘ oder ‚fehl am Platz‘ gelesen werden, thematisiert ebenfalls SUÁREZ (vgl. 2015:856).²⁰ In anderen Texten wird eher das Oszillieren der Position zwischen Zugehörigkeit/Nicht-Zugehörigkeit²¹ betont. Neben der prekäreren, sichtbareren, potentiell gefährdeteren Situation, betonen die meisten Studien, die literarische Verhandlungen ‚anderen‘ Flanierens untersuchen, dass sich aus dem ‚abweichenden‘ Status der Figuren immer auch alternative, “corrective” (ORTEGA 2007:149)²² und in ihrem machtkritischen Impetus disruptive²³ Perspektiven auf die durchquerten Stadträume ergeben. So würden diese Räume einem “rereading” (HARTWIGER 2016:4) unterzogen. Durch die Literarisierung marginalisierter Erfahrungen entstehen „Stadtansichten, die das Unsichtbare in den Städten zum Vorschein bringen“ (FEBEL / HARBRECHT / STRUVE / TÜTING 2020:34)²⁴ bzw. konkreter solche, die das sichtbar machen,

¹⁹ Hier bezieht sich Aatkar auf Überlegungen des Autors Teju Cole zu “the way that the black body is persecuted in pedestrian space, whereas the white body simply blends into the crowd” (AATKAR 2020:30).

²⁰ Suárez bezieht sich hier auf Sara Ahmed – der Fokus auf das (durchaus auch positiv gewertete “physical and emotional engagement with the city” ihrer literarischen Flaneur:innen führt sie dazu, den alternativen Begriff *pedestrian* vorzuschlagen (SUÁREZ 2015:857).

²¹ HARTWIGER spricht von einer “insider/outsider dialectic” (2016:2). Für ORTEGA prädestiniert die Ambivalenz von Zugehörigkeit/Nicht-Zugehörigkeit die Schwarze Flâneuse gerade zum Flanieren: “As an outsider within, Brooks had a better chance of becoming a flâneuse in her poetry because the flâneuse is supposed to be emotionally removed from the city scene to observe it objectively and record it” (ORTEGA 2007:144).

²² Ähnlich argumentieren auch MINNAARD (2013:9) sowie AATKAR (2020:31).

²³ Scheper z.B. konstatiert, dass die Flâneuse in Nella Larsens Literatur ‘racial segregations’ überschreite, störe und damit in Frage stelle (vgl. SCHEPER 2008:688).

²⁴ FEBEL, HARBRECHT, STRUVE und TÜTING weisen ebenfalls auf die Erweiterung des Flaneur-Topos hin: „Mit ihren abseitigen Bewegungsmustern schreiben sich

was aus mehrheitsgesellschaftlicher Perspektive unsichtbar gemacht wird. Für die deutschsprachige Gegenwartsliteratur hat Jule Thiemann unter dem bereits benannten Begriff der (post-)migrantischen Flanerie ähnliche Aspekte herausgearbeitet. Auch hier sei „die Großstadterfahrung der Figuren [...] von Abweichungs- und Differenzenerfahrungen geprägt“ (THIEMANN 2019:17) und auch hier wird die ‚Abweichung‘ als Ausgangspunkt für einen neuen Blick auf Stadt genannt, wobei Thiemann die Bedeutung eines „(post-)migrantische[n] [...] Wissen[s]“ hervorhebt, „durch welches eine neue Form der ästhetischen Stadtwahrnehmung“, als Teil einer „postmigrantischen Ästhetik“ (THIEMANN 2019:19) entstehen könne.²⁵ Die Frage nach der Relevanz eines solchen Wissens für den Blick auf eine Stadt, die Einordnung ihrer Bewohner:innen und die Weise, wie Wissen auch die tatsächlich gewählten Routen bestimmt, ist ebenfalls im Hinblick auf die Analyse von OHDES Text interessant.

Dass literarischen Formen der postmigrantischen Raumerschließung auch ein widerständiges Moment innewohnt, indem die Perspektiven der Dominanzkultur problematisiert und herausgefordert werden (vgl. auch LEMPP (2022:35), kann dabei als integraler Teil der postmigrantischen Ästhetik verstanden werden.²⁶ Gerade dieses widerständige Moment, das auf ein Aufbrechen einer monolithischen, mehrheitsgesellschaftlichen Perspektive auf Stadtraum und der Vervielfältigung von Blickwinkeln und flanierenden Figuren abzielt, wird im programmatischen Vorwort des Bandes *Flexen* explizit thematisiert.

die Figuren teils in den Topos des Flaneurs ein, allerdings nicht ohne ihn durch ihre Wahrnehmungsperspektive und Lebensbedingungen zu verfremden und in der Gestalt eines *rôdeur*, *fugeur* oder postkolonialen Flaneurs zu neuem Leben zu erwecken“ (FEBEL / HARBRECHT / STRUVE / TÜTING 2020:26).

²⁵ Auf reizvolle, da intersektional perspektivierte Weise bringt Janina Budde Fragen von Marginalisierung aufgrund von ‚kultureller Fremdheit‘ und Geschlecht in ihrer Arbeit zu Nomadentum und Flanerie bzw. „weibliche[m] Stadtnomadentum“ migrantischer Frauen in ihrer komparatistischen Arbeit zur deutschen-türkischen und türkischen Gegenwartsliteratur zusammen (BUDDE 2017:312).

²⁶ Allgemein dazu vgl. CRAMER / SCHMIDT / THIEMANN (2023:17). Zum widerständigen Potential des Flanierens äußert auch BUDDE: „Weibliches Nomadentum und Flanerie subsumiert unter dem Topos der Stadtnomadin erweisen sich als literarische Strategie der Zurückweisung der ‚doppelten Fremdheit‘ der Migrantin“ (BUDDE: 2017:314).

3. Die Einführung der Flâneuse*

Dem vorgeblich von der „Flâneuse* zusammen mit den Herausgeberinnen“ formulierten Vorwort ist eine Definition des titelgebenden Begriffs vorangestellt: „Flex|en, das, kein Pl.: 1. trennschleifen 2. biegen 3. Sex haben 4. das Variieren der Geschwindigkeit beim Rap 5. die Muskeln anspannen 6. seine Muskeln zur Schau stellen 7. Flâneuserie“ (DÜNDAR / GÖHRING / OTHMANN / SAUER 2019:9-12). Das Prinzip der Pluralität sprachlicher Bedeutungsebenen wird dem Text so vorangestellt und mit der Setzung des Begriffes „Flexen“ als „Flâneuserie“ direkt diskursive Macht in Anspruch genommen: Bereits in den ersten Sätzen wird die Mehrfachbedeutung des Begriffes literarisch produktiv gemacht, wenn es heißt: „Ich flexe. Ich flexe mich in die Stadt, durch die Stadt. Ich flexe mir die Stadt zurecht. Flexen – das Wort mache ich. Ich gehe durch die Stadt, flaniere und flexe. [...] Ich schneide mit ihm eine Kerbe in das ursprüngliche Verständnis vom Umherwandeln in Städten. Ich dehne den Begriff des Flanierens aus, so weit wie er auch faktisch ist“ (DÜNDAR / GÖHRING / OTHMANN / SAUER 2019:9). Flanieren als Flexen beinhaltet hier nicht nur, ‚anzugeben‘, sondern ebenfalls, sich in die Stadt einzuschreiben, sie sich formgebend anzueignen und umzudeuten, sie sich eben zurecht zu flexen. Gleichzeitig lässt sich die Ankündigung einer Erweiterung des Begriffes ‚Flanieren‘ als eine Realisierung des in ihm immer schon angelegten Potentials, seiner faktischen Vielschichtigkeit lesen, auf die, wie gezeigt, auch die Literaturwissenschaft verschiedentlich hingewiesen hat. Mit ‚Flâneuse*‘ wird ein Begriff eingeführt, der die spezifischen Marginalisierungen vom ‚Idealtypus‘ abweichender Perspektiven visuell markiert und die Widerständigkeit, die deren Raumerschließungen (nicht zuletzt im Angesicht ganz konkreter Gefahren) innewohnt, affirmativ sichtbar machen soll.

Im Unterschied zu einem als recht monolithisch gesetzten Typus des männlichen, heterosexuellen, *weißen* Flaneurs „mit Spazierstock und Zylinder auf den großen Boulevards“ (DÜNDAR / GÖHRING / OTHMANN / SAUER 2019:9), setzen die folgenden Texte auf eine Vervielfältigung von Perspektiven, deren ostentativ inklusiver Anspruch sich bereits in der Schreibweise Flâneuse* ankündigt:²⁷ Unter dem als kollektiv gedachten „Ich“ des Vorworts werden Texte aus

²⁷ Zugleich entgeht der Band durch die abweichende Schreibung so – zumindest partiell – jenen negativen Konnotationen, die ihm anhaften (vgl. GLEBER 1999:172). Ortega dagegen beharrt auf der Verwendung des Begriffes „Flaneuse“, “[b]ecause ‘flaneuse’ indicates a separation from economic or social privilege at

dem Blickwinkel von weiblichen²⁸ queeren Figuren oder POC, von in ihrer körperlichen Beweglichkeit im Stadtraum behinderten sowie von sich als jüdisch oder postmigrantisch positionierenden (oder zum Teil nur so gelesenen) Protagonist:innen subsumiert, die ankündigen, sich in die Literatur ein- und gegen den Kanon anzuschreiben.²⁹ Zudem besitzt das Vorwort ein aktivierendes Potential, wenn final die Lesenden dazu aufgefordert werden, selbst zu Flâneuse*n und zu Schreibenden zu werden. In der Adressierung an ein „euch“ klingt der Aspekt des ‚Verbündet-Seins‘³⁰ an, ebenso wie in der polyphonen Konzeption des Bandes, deren Autor:innen und Herausgeberinnen sich im Vorwort als „Chor an Stimmen“ (DÜNDAR / GÖHRING / OTHMANN / SAUER 2019:12) in all ihrer ausgestellten Heterogenität gewissermaßen gemeinsam hinter dem „Ich“ der Flâneuse* versammeln, um ‚andere‘ Blicke auf die Stadt zu werfen. Im Anschluss an die vorausgehenden Überlegungen möchte ich anhand eines Beispieltextes zeigen, wie über die literarische Inszenierung einer postmigrantischen Flâneuse* die Stadt in *Flexen* auch (und unter anderem) als spezifisch postmigrantischer Raum erschlossen und neu gelesen wird.

4. DENIZ OHDE *Dresden – Chemnitz (drei Männer)*

In ihrem kurzen Text *Dresden – Chemnitz (drei Männer)* erzählt DENIZ OHDE, die durch ihren 2020 erschienenen Roman *Streulicht* einem größeren Publikum bekannt geworden ist, von der Bewegung einer Ich-Erzählerin durch den Stadtraum Dresdens und dem Ankommen in Chemnitz. Dabei wird

the same time that it recalls the privileged perspective of the flaneur, it expands the position to include perspectives of working-class women in the city” (ORTEGA 2007:142). Zur Benennung auch SUÁREZ (2015:854).

²⁸ Relevant erscheinen hier auch die Überlegungen von Lauren Elkin zum politischen Moment des Flanierens, die sie in einem Interview am Ende des Bandes kurz zusammenfasst und die sich in einer eigenen Monographie zum weiblichen Flanieren ausgeführt finden (vgl. ELKIN 2016).

²⁹ Als literarische (es ließe sich einwenden: durchaus kanonisierte) Bezugspunkte der Flâneuse* nennt das Vorwort selbst Figuren von Autor:innen wie Virginia Woolf, Jean Rhys, Georges Sand oder Teju Cole. Zum intersektionalen Impetus des Bandes äußern sich auch SCHMIDT / THIEMANN (2022:88).

³⁰ Zum Verbündet-Sein, das innerhalb des postmigrantischen künstlerischen Ausdrucks nicht nur auf werkimmanenter Ebene eine Rolle spielt, sondern häufig auch die Produktionsbedingungen bestimmt vgl. z.B. CRAMER / SCHMIDT / THIEMANN (2023:18).

eine Perspektive eingenommen, die im engeren Sinne als postmigrantisch bezeichnet werden kann: Es finden sich wiederholt Hinweise darauf im Text, dass die Erzählerin sich *nicht* als Teil der Mehrheitsgesellschaft begreift und von der als allgegenwärtig geschilderten Gefahr rechter Gewalt potentiell persönlich betroffen ist. Die Erzählung setzt am Bahnhof ein, der durch die Präsenz von Polizei geprägt ist, folgt der Ich-Erzählerin durch einen Lidl und in die Stadt. Die Hauptfigur bewegt sich am Dresdner Residenzschloss vorbei, zu Fuß und per Straßenbahn durch ein ‚alternatives‘ Stadtviertel und in einen Dönerladen, in dem sie aus dem Fernsehen von gewaltsamen, rassistischen Übergriffen in Chemnitz erfährt, Übergriffe, die im Jahr 2018 im Kontext eines Chemnitzer Stadtfestes tatsächlich stattfanden. Auf ihrem Weg durch die Stadt begegnet die Flâneuse* nacheinander den drei titelgebenden Männern, die sie als unterschiedliche Varianten des Typs ‚Nazi‘ liest. Der Gang schließt wieder am Bahnhof mit einer Reflexion der Erzählerin über die potentielle eigene Gefährdung im Stadtraum.

Auf den ersten Blick scheint die Perspektive der Ich-Erzählerin in OHDES Text sich auf banale Kleinigkeiten und transitorische Sinneswahrnehmungen zu richten: Auf den „Eindruck weißer Turnschuhe und Sneaker-Socken unter Caprihosen“ (OHDE 2019:49), auf „Duftwässer, die nach Wasserlilie oder Bergfrische riechen sollen, aber eine Schärfe in sich haben“ (OHDE 2019:49) oder auf den „Eindruck hinter sich hergezogener Handwagen, schlurfender Schritte von älteren Männern in beigen Hosen“ (OHDE 2019:49). Relativ schnell wird jedoch die widerständige Dimension des vermeintlich so nüchternen Blicks deutlich, der sich dadurch auszeichnet, dass er Dinge fokussiert, die, wie es im Text immer wieder heißt, ‚zu sehen‘ sind, aber eben auch angesehen werden *müssen*, damit sie nicht (relativierend) an den Rand der Wahrnehmung gedrängt werden. Dies zeigt sich beispielsweise in der Schilderung von Dresdner Sehenswürdigkeiten wie derjenigen des historischen Residenzschlusses, die als Objekte eines naiven touristischen Blicks dargestellt werden, dem die Ich-Erzählerin einen abgründigen ‚anderen‘ Blick entgegensetzt. So verweist bereits die Beschreibung der Atlanten am Dresdner Zwinger als „Statuen [...], die mit gequälten Blicken die Last der Torbögen tragen“ (OHDE 2019:50) darauf, dass der Architektur des Stadtraums ein unterliegendes Thema von Gewalt und Ausbeutung eingeschrieben ist. Konkreter wird dieses Motiv im Bezug des Textes auf den Dresdner Fürstenzug, also jenes monumentale (102 m lange) Wandbild, das die Ahnengalerie der zwischen 1127 und 1873 in Sachsen herrschenden Mitglieder des Fürstenhauses Wettin in einem Reiterzug darstellt und das sich heute am Dresdner Residenzschloss befindet. Bei OHDE heißt es:

Wo zu sehen ist: Eine lange Ahnenreihe Männer auf Pferden, abgebildet auf Meißner Porzellan, August und Friedrich und Johann; eine Frau ist dabei, in Form einer zertretenen Rose; ein Schwarzer Mann, der zu Füßen der Pferde einen Windhund in Schach hält. (OHDE 2019:50)

Gezielt lenkt der Text den Blick nicht auf die beeindruckende Monumentalität des Frieses oder dessen kunstgeschichtliche Bedeutung, sondern auf die Jahrhunderte zurückreichende Konzentration von politischer Macht in Sachsen in den Händen von *weißen* Männern, die das Fries abbildet. Dabei legt die Passage ebenfalls nahe, dass diese Machtkonzentration mit einer (auch diskursiven) Marginalisierung von weiblichen und Schwarzen Personen einhergeht, welche sich in der Form des Frieses in den Stadtraum einschreibt und normalisiert wird. Der Fokus auf die entindividualisierte und auf ästhetische Weise als Rose viktimisierte Weiblichkeit auf der einen und die zum ‚exotisch-dekorativen‘ Diener oder Sklaven zu Füßen der Pferde reduzierte Schwarze Männlichkeit auf der anderen Seite lädt somit dazu ein, den Fürstenzug aus einer explizit postkolonialen Perspektive, die gleichzeitig feministisch grundiert ist, gegen den Strich zu lesen.³¹ Das Lesen der Stadt, das bereits eine zentrale Praxis traditioneller Flâneure ist,³² erhält so eine machtkritische Komponente: Der Fürstenzug wird nicht als gelungene Inszenierung von Herrschaft präsentiert, sondern die Gewaltgeschichte angedeutet, die der Darstellung inhärent ist. Im Sinne einer postkolonialen Kunstgeschichte lässt sich so problematisieren, „[w]elche ‚großen Erzählungen‘ zur nationalen und ethnischen Identität [...] durch die Kunstgeschichte(n) konstruiert“ werden und „[w]elche Abwertungen des ‚Anderen‘“ ihrem Kanon inhärent sind (KARENTZOS 2012:253).³³

³¹ Die Methode einer (auf Literatur bezogenen) kontrapunktischen Lektüre kolonialer Texte hat EDWARD SAID (1993) eingeführt. Für den deutschen Sprachraum adaptiert hat diese Methode AXEL DUNKER (2007). Zum allgemeineren Zusammenhang zwischen dem Postmigrantischen und dem Kontrapunktischen vgl. YILDIZ (2022:46-48), auch HARTWIGER (2016:2). Die konkrete Forderung, Saids Methode der kontrapunktischen Lektüre auch auf die „Erzählungen urbaner (und nationaler) Entwicklung“ zu beziehen, um freizulegen, „dass sich der wirtschaftliche Aufschwung großer Metropolen und die Expansion urbaner Räume vielfach massenhafter kolonialer Ausplünderung sowie der Leistung zugewanderter Menschen – und mithin der Migration – verdankt“, findet sich auch bei PIEPER (2022:196).

³² So schreibt bereits FRANZ HESSEL: „Flanieren ist eine Art Lektüre der Straße“ (HESSEL 2012:156).

³³ Szenen wie diese, in denen der Stadtraum und seine Architektur aus der Perspektive von Gegenfiguren wie postkolonialen Flâneuren kritisch gegen den Strich

Innerhalb der Logik des Textes bildet die Passage zum Fürstenzug einen Kontrapunkt, und bietet die Möglichkeit eine herrschaftskritische Gegenperspektive³⁴ zum als unkritisch-begeistert geschilderten touristischen Blick einzunehmen, zum Blick derer nämlich, die, wie es heißt, „den Mund offenstehen [haben] in schierer Begeisterung“ (OHDE 2019:50f.) – und damit, so ließe sich vermuten, in unkritischer Affirmation der dargestellten Machtverhältnisse. Dieser Blick, der nun selbst zum Objekt der postmigrantischen Perspektive wird, ist (so legt die Erzählerin nah) zutiefst geprägt von der Verdrängung all dessen, was unbequem erscheint und nicht wahr sein darf. Dies bezieht sich nicht nur auf die Wahrnehmung des Kunstwerks und seiner kolonialistischen Grundierungen, sondern ebenfalls auf die allgegenwärtige Präsenz von Rassismus im Stadtraum. Die an der Frauenkirche befestigten Banner mit Sprüchen von „Weltoffenes Dresden“ und „Stadt der Vielfalt“ verstehen „die Leute mit den offenen Mündern“ als „Beweis, dass noch nicht alles verloren ist“ (OHDE 2019:51) und als Bestätigung des herrschenden Diskurses einer Gesellschaft, die verharmlost, entschuldigt und verdrängt. Bei OHDE heißt es: „Es wird gesagt, es liege an der Rückständigkeit. Es wird gesagt, es liege an den Provinzen, an der Landflucht, liege an einer späten Entwicklung und an den leeren Bushaltestellen, es wird Verständnis aufgebracht“ (OHDE 2019:51) – und weiter:

Man sagt, es läge an einer bestimmten Stillosigkeit [...]; man hat sie oft genug hervorgehoben, hat darüber gelacht [...] und gesagt, es läge daran, oder wäre

gelesen werden, finden sich auch in anderen literarischen Texten wieder. So verweist beispielsweise Aatkar in ihrer Lektüre zu postkolonialer Flänerie in Caryl Phillips Roman *The Atlantic Sound* auf eine ganz ähnliche Passage: Der durch Liverpool wandernde Schwarze Protagonist kann beim Anblick eines Brunnens, der zu Ehren Admiral Nelsons errichtet worden ist und mit vier in Ketten gelegten Schwarzen Figuren ‚verziert‘ ist, nur an den Sklavenhandel denken: “Phillips makes visible aspects of history that he suggests are ‘so glaringly absent from people’s consciousness’, despite the fact that they have been inscribed onto some of Liverpool’s most prominent buildings; he demonstrates that Nelson’s monument signifies something different to him as a black wanderer” (AATKAR 2020:36). Hartwiger schreibt in seinem Aufsatz über Teju Coles *Open City* explizit davon, wie der Protagonist des Romans, den er als postkolonialen Flaneur bezeichnet, einen Ausgangspunkt bildet “from which to read the city contrapuntally through the histories, lives, and deaths of marginalized and disenfranchised populations alongside dominant narratives” (HARTWIGER 2016:2).

³⁴ Eine vergleichbar ‚korrektive‘ Funktion beim Blick auf die Stadt schreibt auch Ortega der Schwarzen Flâneuse in Gwendolyn Brooks Gedicht *In the Mecca* zu (vgl. ORTEGA 2007:14).

zumindest ein Zeichen; man hat im nächsten Atemzug bedauernd den Kopf geschüttelt und weggeblickt. (OHDE 2019:51)

Das schamvolle *Wegsehen* im Angesicht von offensichtlichem Rassismus steht im Kontrast zum *Hinsehen* der Erzählerin und ist eines der Leitmotive des Textes. Es taucht beispielsweise wieder auf, als Polizisten einen selbstbewusst durch den Bahnhof schlendernden Nazi in Bomberjacke und mit tätowiertem Eisernen Kreuz mit einem Blick streifen und dann wegsehen – „peinlich berührt, als hätten sie einen Nackten ohne sein Einverständnis betrachtet“ (OHDE 2019:52).

Dieses Wegblicken steht ebenfalls im scharfen Kontrast zu der von Polizisten ausgehenden Musterung eines jungen Mannes, der vor einem Geschäft des Diebstahls verdächtigt wird und dessen prekärer Status offenbar wird, als er den Polizisten seine Habseligkeiten „in seiner hohlen Hand vorzeigt“ (OHDE 2019:50): „Sie schauen an dem Mann auf und ab, abschätzig über seine Hosenbeine, abschätzig über sein Hemd, sie sprechen knappe Worte auf ihn ein, bei denen sie das Kinn heben“ (OHDE 2019:50). Die Erzählinstanz macht das ängstliche und schamvolle *Wegsehen* ebenso wie die erbarmungslose Taxierung marginalisierter Personen sichtbar und suggeriert, dass gerade die Polizei in ihrer Machtposition für diese Personen den Stadtraum nicht in einen sicheren, sondern einen unsicheren Ort verwandelt. Der kollektiven Erzählung wiederum, die Rassismus und Rechtsextremismus als Ausnahmeerscheinungen definiert, die nur „in sehr kleinen, sehr vernachlässigbaren Einheiten“ (OHDE 2019:52) auftritt, setzt die Ich-Erzählerin ihre Perspektive entgegen, die im Gegenteil auf eine erschreckende Alltäglichkeit des Phänomens verweist.

Auf ähnliche Weise, wie sich für Atkaar durch die Präsenz postkolonialer Flâneure andere Städtebilder in die Literatur einschreiben – sie bieten „alternative and unconventional ways of seeing city space while remaining aware of their own marginality“ (AATKAR 2020:31) – eröffnet die postmigrantische Perspektive von OHDES Erzählerin einen geschärften, kritischen Blick auf die Stadt Dresden. Dadurch, dass im Text alle drei Begegnungen mit als Nazis identifizierbaren Personen auf Bahnhöfen oder in der Bahn stattfinden, entsteht der Eindruck einer aggressiven Besetzung zentraler Transitorte und der *Bewegung* einer menschenfeindlichen Ideologie durch den Raum. Es kommt zu einer auch räumlichen Verklammerung der Städte Dresden, Ort von ‚Alltagsrassismus‘, und Chemnitz, dem Ort der im Fernsehen medialisierten Angriffe. Dadurch wird deutlich, dass die Präsenz der Rechten sich keineswegs nur auf bestimmte Ecken begrenzt und sogenannte ‚No-Go-Areas‘ produziert, sondern dass sie mobil ist und die Bewegungsfreiheit/das

Flanieren marginalisierter Personen merklich einschränkt bzw. die Wahl der Wege beeinflusst: Der Weg durch die Stadt endet an einem anderen als dem Ausgangsbahnhof, der der Ich-Erzählerin „sicherer erscheint, jetzt, wo ich es weiß“ (OHDE 2019:54). Die vage Bezeichnung der drei Rechten als *3 Männer* im Titel des Textes, „3 Männer“, die noch dazu in Klammern gesetzt und damit zum Randphänomen stilisiert werden, verdeutlicht die gesellschaftliche und diskursive Verharmlosung des Themas, die der Text problematisiert, noch zusätzlich.

Wie stark die Gefährdung durch Rassismus und Rechtsextremismus von der Position der flanierenden Person abhängt, macht der Text dabei unmissverständlich klar: So können es sich vom Rassismus nicht betroffene Vertreter:innen der Mehrheitsgesellschaft,³⁵ deren übermächtiger Diskurs in der permanenten Wiederholung von „es wird gesagt“ und „man sagt“ präsent wird, vielleicht leisten, die Zeichen nicht zu lesen oder zu bagatellisieren – die Ich-Erzählerin jedoch ist darauf angewiesen, zu beobachten, ihre Umgebung zu lesen und selbst unlesbar zu sein oder anders gelesen werden zu können. Denn im Unterschied zu einigen der postkolonialen oder Schwarzen Flaneuren und Flaneusen, die in literarischen Texten wie *Open City* von Teju Cole auftauchen und deren Körper, wie SUÁREZ feststellt, “come to be perceived as out of place or strange in urban settings” (2015:856), oder die sich z.T. durch eine “hyper-visibility” (AATKAR 2020:34) auszeichnen, besteht für die Protagonistin durchaus die Möglichkeit, *nicht* oder zumindest nicht durchgängig zum Objekt eines ‚Othering‘ zu werden:

Ich habe das Glück, dass ich verschwinden kann. Dass vielleicht etwas an mir vermutet wird, wenn man mich aus einer bestimmten Perspektive betrachtet, aber wenn ich aus dem Fenster sehe, ist es schon wieder vorbei. Sie sehen höchstens eine Brünette, eine *linksversiffte* vielleicht, eine, die dem Dresscode studierter Geisteswissenschaftlerinnen entspricht. (OHDE 2019:52)

Damit beschreibt die Erzählerin das Phänomen des ‚Passing‘, vom Englischen ‘to pass for sth./sb.’ (‚durchgehen als etw./jmd‘). „Passing bedeutet, anders wahrgenommen zu werden als die eigene Selbstpositionierung ist“, im Hinblick auf Kategorisierungen wie Sexualität, Gender, Race, Herkunft u.a.: „Auch Schwarze Menschen oder People of Color können als *weiß*

³⁵ Dass der Text dabei z.T. selbst mit etwas schablonenhaften Gegenüberstellungen arbeitet, ließe sich als Teil einer „strategischen Essentialisierung“ verstehen, wie sie die Theoretikerin Gayatri Spivak für den Postkolonialismus beschreibt (vgl. z.B. SPIVAK/HARASYM 1990:11).

wahrgenommen werden, etwa weil sie blond sind.“³⁶ Dem Begriff des *Passing* oder des ‚Durchgehens als‘ wohnt dabei interessanterweise bereits eine räumliche Dimension inne – OHDES Erzählerin, die dazu in der Lage ist, ‘to pass’, kann den Stadtraum ungefährdeter *passieren*. Dass die Einordnung als zwar „linksversifft“, aber nicht migrantisch gelesene Person durch die Blicke der Passant:innen für die Protagonistin jedoch keineswegs unproblematisch ist, manifestiert sich in ihrem Bezug auf das alternative Viertel, „in das ich passen soll“ (OHDE 2019:52), und in dem Gentrifizierung, Pluderhosen und Meditationsworkshops das Straßenbild prägen. Die Formulierung „passen“ ruft die Idee des ‚Passing‘ nochmal auf wörtlicher Ebene auf, und das Unbehagen angesichts der zwar schützenden, aber auch gewaltsamen und von außen oktroyierten Kategorisierung als Person, die ‚dazugehört‘. Es wird deutlich, dass diese Kategorisierung der Protagonistin ebenso wenig ‚passt‘ wie der im Text kursiv abgesetzte Begriff ‚*Migranten*‘. Ihr ‚Passing‘ erleichtert ihr zwar die Bewegung durch den Raum, erscheint aber als problematisch, weil es ihrer Selbstverortung als einer Person, die über ein anderes Wissen, eine andere Perspektive als die Mehrheitsgesellschaft verfügt, kaum gerecht werden kann.³⁷ Als die Erzählerin in einem Dönerladen aus dem Fernsehen von den rassistischen Übergriffen in Chemnitz erfährt, erlebt sie die relative Sicherheit, nicht erkannt zu werden, zudem schlagartig als prekär.

Der Text endet mit einer doppelten Verunsicherung, die auf der einen Seite die Zuverlässigkeit des eigenen ‚Passings‘ betrifft, auf der anderen Seite aber auch die Fähigkeit der Protagonistin, Nazis unmittelbar als solche zu erkennen und damit die Zeichen richtig zu deuten. Nachdem die Protagonistin im Laufe der Erzählung bereits zwei unterschiedliche Typen Nazis identifiziert hat, ‚verliert‘ sie sich beim dritten Zusammentreffen zunächst. Auf dem

³⁶ Diese Auszüge entstammen der Definition des Begriffes ‚Passing‘ auf der Webseite des IDA.

³⁷ Gegen eine unkritische Betrachtung des ‚Passings‘ lässt sich einwenden: „Menschen, die ‚passieren‘ oder sich entscheiden zu passieren, sind nicht zwangsläufig geschützt vor Diskriminierung und Rassismus, auch wenn bestimmte Situationen individuell vielleicht vermieden werden können. Sie entsprechen nicht dem vorherrschenden Bedürfnis nach einer eindeutigen Einteilung und Hierarchisierung und sind deswegen (zusätzlich) anderen Arten von Zuschreibung und Exklusion ausgesetzt, etwa wenn sie darauf hingewiesen werden, dass sie ja weder ‚richtig schwarz‘ noch ‚richtig weiß‘ seien. So findet letztendlich ein doppeltes Othing statt; das Gegenüber möchte bestimmen, wie sich die Person identifiziert“ (IDA:o.S.). Den partiellen Schutz durch das ‚Passing‘ beim Flanieren in der Literatur thematisiert wiederum SCHEPER (2008:688).

Bahnhof in ihrer Heimatstadt hält sie einen dandyhaften Mann erst für einen neureichen Immobilienbesitzer, für einen „Schnösel“, einen „Macho“ (OHDE 2019:54), bevor sie an seinem Revers das Zeichen der Identitären entdeckt. Der Schreck, der auf die Erkenntnis folgt, verweist darauf, dass die Lesbarkeit der Stadt und der sie bevölkernden Personen der postmigrantischen Flâneuse* nicht nur einen Zeitvertreib bedeutet, sondern sie im Gegenteil als essentiell für die eigene Sicherheit erscheint. Das späte Identifizieren des Mannes führt zu einem Blickkontakt und der Sorge der Erzählerin ihrerseits ‚erkannt‘ zu werden. Der Blick des Mannes wird unmittelbar zur Bedrohung, die eigene Fähigkeit zum ‚Passing‘ ungewiss: Es heißt:

und dann schaue ich weg. Frage mich, ob auch er etwas an mir erkannt hat. Frage mich, ob ein Wegdrehen des Kopfes gereicht hat. [...] Ob er nur etwas gesehen hat, das sich austreiben lässt, oder das, was mir in den Genen sitzt. Ob mir jemand hinterherlaufen würde, so schnell, dass ich rennen müsste, so schnell, dass ich mich retten müsste, in einen anfahrenden Zug, so schnell, dass ich mich ducken, mich am Beinzipfel einer der Polizisten festhalten müsste und der würde entscheiden: was sitzt ihr im Gesicht – Wahrscheinlich nicht. Wahrscheinlich bin ich in Sicherheit. (OHDE 2019:54)

Durch die selbstvergewissernde Wiederholung des Wortes „wahrscheinlich“ bleibt im Gegenteil ein finales Unsicherheitsgefühl zurück, es wird die Möglichkeit offengelassen, das Flanieren der Protagonistin könne unversehens zu einem Weglaufen werden müssen, ihr Gelesen-Werden der Willkür des Polizisten unterworfen. Auch wenn OHDES Protagonistin nicht jene “hypervisibility” besitzt, die einige andere postkoloniale, Schwarze, postmigrantische literarische Flâneusen* auszeichnet, sondern auch als Angehörige der Mehrheitsgesellschaft oder als *weiß* gelesen werden kann, bleibt also ein gewisses “unease within white space” (AATKAR 2020:37),³⁸ das einen zentralen Unterschied zum ‚klassischen‘ Flaneur ausmacht – der Text verweist final also noch einmal darauf, dass das ‚sich-der-Stadt-Aussetzen‘, während es für die literarischen Flaneure besonders des 19. Jahrhunderts primär lustbesetzt ist, hier eine höchst bedrohliche Komponente besitzt.

³⁸ Zudem handelt es sich bei den drei Nazis um Männer, während die Protagonistin weiblich ist – die Gender-Komponente scheint bei OHDE jedoch eine untergeordnete Rolle zu spielen.

5. Abschluss

OHDES Text *Dresden – Chemnitz (Drei Männer)* partizipiert insofern an der mit dem Band *Flexen* angestrebten Ausweitung des Flâneur-Begriffs und der Diversifizierung von Perspektiven auf Stadt, als dass er eine postmigrantische Flâneuse* inszeniert und in die Literatur einschreibt, die einen eigenen, widerständigen Blick auf den Stadtraum wirft. Über die Perspektive ihrer Protagonistin, die sich aus postmigrantisch situiertem Erfahrungswissen speist, entwirft OHDE eine Gegenerzählung zum Narrativ des Rassismus als Nischenphänomen und macht von der Mehrheitsgesellschaft verdrängte Gewalt- und Herrschaftsstrukturen innerhalb sowohl der sozialen Beziehungen in als auch der Architektur der Stadt lesbar. Der urbane Raum erscheint als postmigrantischer Raum, der sowohl von Diversitäten, die im Flanieren sichtbar gemacht werden, geprägt ist, als auch von Gewalt, die historisch in ihn eingeschrieben ist – ebenso wie von aktueller Gewalt, die sich gegen vermeintliche kulturelle Fremdheit richtet. Von dieser Gewalt ist potentiell auch die Ich-Erzählerin bedroht, was ihre Bewegungen durch die Stadt lenkt und beeinflusst – ein völlig freies Flanieren dagegen erscheint als zu gefährlich.

Die Perspektive der Protagonistin ist aber nicht nur bestimmt von Kritik und Gegendiskurs, sondern auch von einem solidarischen Blick auf andere marginalisierte Personen. Das Motiv des Verbündet-Seins taucht z.B. in der Szene im ostentativ als Schutzraum inszenierten Dönerladen auf, die von der Freundlichkeit des Verkäufers, dessen Hilfsbereitschaft und verbindlicher Sprache durch Worte wie ‚Bruder‘ gekennzeichnet ist. Ebenfalls wird es angedeutet durch die Kurznachrichten, die die Protagonistin nach den Fernsehbildern von den rassistischen Ausschreitungen erhält: „In meinem Telefon schreiben Leute: passt auf euch auf, passt aufeinander auf, vor allem in den Zügen“ (OHDE 2019:54). Dieses Verbündet-Sein bildet das notwendige Gegenstück zur potentiell prekären Situation der Erzählerin in der Stadt und manifestiert sich in einem inklusiven Blick auf marginalisierte Figuren.

Viele der genannten Motive und inhaltlichen Aspekte tauchen dabei auch in anderen Erzählungen in *Flexen* auf, so dass trotz der Heterogenität der Texte Querverbindungen und Echos zwischen ihnen entstehen, die auch mit Blick auf das Postmigrantische in Verbindung mit dem Urbanen weiter zu untersuchen wären. Immer wieder fällt die Verschränkung des Postmigrantischen mit dem Postkolonialen ins Auge, besonders, wenn es um das Lesen des Stadtraums in seiner Prägung durch Kolonialgeschichte geht. Dieses Thema ist in mehreren Texten präsent und wird aus der Perspektive unterschiedlicher

Figuren geschildert. So thematisiert beispielsweise die Figur O. in Nadire Y. Biskins *Borderline* die kolonialen Straßennamen im ‚Afrikanischen Viertel‘ in Berlin. Auch die Ich-Erzählerin in Anneke Lubkowitz’ *Allein und Frauen*, die sich auf der vergeblichen Suche nach Straßen, die nach Frauen benannt wurden, durch Berlin und gleichzeitig durch ein Gefüge aus intertextuellen Bezügen bewegt, landet am Ende in ebendiesem Viertel, dessen Straßen sukzessive umbenannt werden:

Unter anderem soll der Nachtigalplatz nun nicht mehr an den Afrikaforscher und Kolonialverwalter Gustav Nachtigal, sondern an Emily und Rudolf Duala Manga Bell erinnern, die dem Kolonialismus Widerstand leisteten. Es ruckelt, während ich unter den Straßen entlangfahre, über die ich eben noch gegangen bin. (LUBKOWITZ 2019:102-103)

Hier verändert sich die Stadt unter den Füßen der Flâneuse*. Diese Beispiele verweisen nicht nur auf eine Verschränkung postmigrantischer und postkolonialer Diskurse,³⁹ sondern deuten darüber hinaus an, dass die kritischen Perspektiven postmigrantischer Flâneusen* im engen Sinne Blickwinkel auf den Stadtraum erzeugen, von denen zumindest einige potentiell von allen literarischen Flâneusen* jenseits ihrer eigenen Zugehörigkeit oder der ihrer Autor:innen erprobt werden können.⁴⁰

Darüber hinaus wäre zu fragen, inwiefern sich die Untersuchung des Verhältnisses von Flanerie und postmigrantischen Perspektiven nicht ebenfalls im Hinblick auf kanonisierte literarische Flaneur-Literatur anböte. Immerhin handelt es sich bei Migrationsbewegungen um kulturelle Konstanten, die Gesellschaften (wenn auch auf historisch je spezifische Weise) schon immer entscheidend geprägt haben. Darüber hinaus lässt sich die postmigrantische Perspektive mit Moritz Schramm verstehen als „analytische[r] Blick auf die

³⁹ Diese Verschränkung postmigrantischer mit postkolonialen Diskursen findet sich ebenfalls in englischsprachigen Flâneuse*ntexten wie Johny Pitts *Afropean. Notes from Black Europe* (2020). Die Anliegen und Verfahren postkolonialer und postmigrantischer Literatur ähneln sich ohnehin in vielerlei Hinsicht (genannt seien hier Widerstand, Kanonkritik, literarische Gegenrede, Perspektivumkehrung, Polyphonie, Gegen-den-Strich-Lesen). Vgl. dazu auch ALKIN / GEUER (2022).

⁴⁰ Vgl. dazu allgemein SCHRAMM (2018) sowie spezifisch SCHRAMM (2018:9). Mit diesem Blick wären beispielsweise Texte wie Anne Webers *Bannmeilen. Ein Roman in Streifzügen* (2024), der die Streifzüge der Ich-Erzählerin durch die Banlieues von Paris und die Auseinandersetzung mit deren auch räumlich marginalisierten Bewohner:innen, mit der Geschichte der Stadtteile und ihren heutigen sozialen Strukturen zum Thema hat, in weiterem Sinne als postmigrantische Flanerie lesbar.

in literarischen Texten und kulturellen Produkten auftauchenden Verhandlungen von Migration und deren Folgen“ (SCHRAMM 2018:89), eine Perspektive, die auch erlaubt, „selbst Werke, in denen Migration nicht direkt thematisiert ist, [...] auf ihre Ausschlüsse und Verdrängungen“ (SCHRAMM 2018:90) hin zu befragen. Einem solchen Lektüreverfahren, welches – ähnlich wie die von Edward Said in die postkolonialen Studien eingeführte Methode der ‚kontrapunktischen Lektüre‘ – gerade das Ausgesparte und die Leerstelle in den Mittelpunkt rückt,⁴¹ ließen sich ebenfalls kanonisierte Texte unterziehen. So könnten diese daraufhin untersucht werden, inwiefern sich in ihnen bereits städtische „Migrationsgeschichten“ (BERNER / YILDIZ 2021:o.S.) und vielleicht sogar einige Flâneuse*n verbergen.⁴²

Abschließend ist festzustellen, dass der Band *Flâneuse*n* sich mit Texten wie demjenigen von OHDE in ein inzwischen längst internationales und wiederum Traditionen herausbildendes Geflecht von Literaturen einschreibt, die sich auf kritische Weise mit Marginalisierungs- und Rassifizierungserfahrungen im Stadtraum beschäftigen. Indem diese Texte Städte nicht nur als ‚Schmelztiegel‘ heutiger Migrationsbewegungen, sondern als (post-)koloniale Knotenpunkte in ihrer historischen Tiefenschärfe literarisieren, forcieren sie nicht zuletzt „das Sichtbarmachen der kolonialen Genealogien und die Anerkennung der Geschichte(n) der Migration als konstitutive Elemente postkolonialer und postmigrantischer Stadt und Gesellschaft“ (PIEPER 2022:213).⁴³ Durch die vielfältigen Perspektiven, die über postmigrantische Flâneuse*n Eingang in die Literatur finden, treten so die historischen

⁴¹ SAIDS ‘contrapuntual reading’ basiert, wie er eindrucksvoll mit seiner Lektüre von Jane Austens Roman *Mansfield Park* (1814) vorführt, darauf, koloniale Texte auf diejenigen Aspekte hin zu lesen, die in ihnen an den Rand gedrängt sind oder ausgeschlossen bleiben (vgl. SAID 1993:95-116).

⁴² Dass der Flâneur des 19. Jahrhunderts nicht losgelöst von kolonialen Kontexten gedacht werden kann, betont LEFF: “The flâneur in literature was born at a moment of high imperialism, when Europe had colonised much of the rest of the world. During this time, the wealth and growth of the metropole was predicated on the success of empire, that is, of the subjugation of the colonies. Thus, the middle-class, white, dandy flâneur of nineteenth century Paris was a product of colonialism” (LEFF 2022:6).

⁴³ Pieper argumentiert hier aus soziologischer Perspektive.

Dimensionen heutiger hegemonialer Strukturen zutage, Strukturen, die nicht nur sichtbar gemacht, sondern entschieden herausgefordert werden.⁴⁴

Literatur

AATKAR, SOFIA (2020): *Postcolonial flânerie in Caryl Phillips's The Atlantic Sound and Ferdinand Dennis's Behind the Frontlines*. In: *Journey into Afro-Britain, Journal of Postcolonial Writing* 56/1:30-42.

ALKIN, ÖMER / GEUER, LENA (2022): *Einleitung*. In: DIES. (eds.): *Postkolonialismus und Postmigration*. Münster, 9-26.

BENJAMIN, WALTER (1972): *Die Wiederkehr des Flaneurs*. In: DERS.: *Gesammelte Schriften*. Bd. III, ed. von HELLA TIEDEMANN-BARTELS. Frankfurt a.M., 194-199.

BENJAMIN, WALTER (1977): *Über einige Motive bei Baudelaire*. In: DERS.: *Gesammelte Schriften*. Bd. I.2, ed. von ROLF TIEDEMANN und HERRMANN SCHWEPPEHÄUSER. Frankfurt a.M., 605-653.

BENJAMIN, WALTER (1991): *Der Flaneur*. In: DERS.: *Das Passagenwerk. Gesammelte Schriften*. Bd. V, ed. von ROLF TIEDEMANN. Frankfurt a.M., 524 -569.

BERKE, NANCY (2010): *“Electric Currents of Life”*: *Lola Ridge's Immigrant Flâneuse-rie*. In: *American Studies* 51 (1/2):27-47.

BERNER, HEIKO / YILDIZ, EROL: *Postmigrantische Stadt: Eine neue Topographie des Möglichen*: <https://www.ufuq.de/aktuelles/postmigrantische-stadt-eine-neue-topographie-des-moeglichen/> (31.03.2021).

BISKIN, NADIRE Y. (2019): *Borderline*. In: DÜNDAR, ÖZLEM ÖZGÜL / GÖHRING, MIA / OTHMANN, RONYA / SAUER, LEA (eds.) (2019): *Flexen. Flâneusen* schreiben Städte*. Berlin, 33-41.

BUCK-MORSS, SUSAN (1986): *The Flaneur, the Sandwichman and the Whore. The Politics of Loitering*. In: *New German Critique* 39:99-140.

BUDDE, JANNICA (2017): *Interkulturelle Stadtmomadinnen. Inszenierungen weiblicher Flâneurie- und Migrationserfahrung in der deutsch-türkischen und türkischen Gegenwartsliteratur am Beispiel von Aysel Özakan, Emine Sevgi Özdamar und Aslı Erdoğan*. Würzburg.

⁴⁴ Das Erschließen der Vergangenheit (wenn auch nicht der kolonialen) über die Bewegung im Stadtraum war dabei schon für Benjamins Flaneur charakteristisch. Für einen breiten, das Postkoloniale einbeziehenden Blick auf das Postmigrantische plädieren beispielsweise OHOLI / ARAS / CHA / EL HISSY (2022). Hier äußert Jeannette Oholi: „Ein intersektionales, postkoloniales und komparatistisches Nachdenken über das Postmigrantische hätte zur Folge, dass Rassifizierungen und Marginalisierungen nicht mehr nur als singulär und ahistorisch sichtbar würden, sondern als Tiefenstrukturen, die Europa zugrunde liegen“ (OHOLI / ARAS / CHA / EL HISSY 2022:o.S.).

- CRAMER, RAHEL / SCHMIDT, JARA / THIEMANN, JULE (2023): *Ein Postmigrant Turn? Warum eine Theoriewende gefragt ist*. In: DIES. (eds.): *Postmigrant Turn. Postmigration als kulturwissenschaftliche Analysekategorie*. Berlin, 11-22.
- DUNKER, AXEL (2007): *Kontrapunktische Lektüren. Koloniale Strukturen in der deutschsprachigen Literatur des 19. Jahrhunderts*. München.
- DÜNDAR, ÖZLEM ÖZGÜL / GÖHRING, MIA / OTHMANN, RONYA / SAUER, LEA (eds.) (2019): *Flexen. Flâneusen* schreiben Städte*. Berlin.
- DÜNDAR, ÖZLEM ÖZGÜL / GÖHRING, MIA / OTHMANN, RONYA / SAUER, LEA (2019): *Vorwort. Die Flâneuse* gemeinsam mit den Herausgeberinnen*. In: DIES. (eds.): *Flexen. Flâneusen* schreiben Städte*. Berlin, 9-12.
- ELKIN, LAUREN (2016): *Flâneuse. Women Walk the City in Paris, New York, Tokyo, Venice and London*. London.
- FEBEL, GISELA / HARBRECHT, KATJA / STRUVE, KAREN / TÜTING, ELENA (2020): *Un-sichtbare Städte. Einführende Überlegungen*. In: DIES. (eds.): *Die unsichtbare Stadt. Urbane Perspektiven, alternative Räume und Randfiguren in Literatur und Film*. Bielefeld, 7-50.
- GANTER, LUISE / HARDTKE, THOMAS / HODAIE, NAZLI / STOCK, MIRIAM (eds.) (2022): *Provinz postmigrantisch. Rurale Perspektiven auf Politik, Alltag und Literatur*. Wiesbaden.
- GIKANDI, SIMON (2010): *Between Roots and Routes: Cosmopolitanism and the Claims of Locality*. In: WILSON, JANET / SANDRU, CRISTINA / WELCH, SARAH LAWSON (eds.): *Re-routing the Postcolonial: New Directions for the New Millennium*. New York, 22-35.
- GLEBER, ANKE (1999): *The Art of Taking a Walk: Flanerie, Literature, and Film in Weimar Culture*. Princeton, NJ.
- GLEBER, ANKE (1999 [engl. 1997]): *Die Frau als Flaneur und die Sinfonie der Großstadt*. In: VON ANKUM, KATHARINA (ed.): *Frauen in der Großstadt. Herausforderung der Moderne*. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Katharina von Ankum. Dortmund, 59-88.
- GOMOLLA, STEPHANIE (2009): *Distanz und Nähe. Der Flaneur in der französischen Literatur zwischen Moderne und Postmoderne*. Würzburg.
- HARTWIGER, ALEXANDER GREER (2016): *The Postcolonial Flâneur: Open City and the Urban Palimpsest*. In: *Postcolonial Text*. 11.1:1-17.
- HESSSEL, FRANZ (2012): *Spazieren in Berlin. Mit einem Geleitwort von Stéphane Hessel*. Berlin.
- HILL, MARC (2018): *Eine Vision von Vielfalt: Das Stadtleben aus postmigrantischer Perspektive*. In: HILL, MARC / EROL YILDIZ (eds.): *Postmigrantische Visionen. Erfahrungen – Ideen – Reflexionen*. Bielefeld, 97-120.
- IDA (INFORMATIONEN- UND DOKUMENTATIONSZENTRUM FÜR ANTI-RASSISMUSARBEIT E.V.): *Passing*. In: Glossar: https://www.idaev.de/recherchetools/glossar?tx_dpnglossary_glossary%5Baction%5D=list&tx_dpnglossary_glossary%5Bcontroller%5D=Term&tx_dpnglossary_glossary%5BcurrentCharacter%5D=P&cHash=488d56345b1dcf9c6d95a803cb03a08b (11.11.2024).

- KARENTZOS, ALEXANDRA (2012): *Postkoloniale Kunstgeschichte. Revisionen von Musealisierung, Kanonisierungen, Repräsentationen*. In: REUTER, JULIA / KARENTZOS, ALEXANDRA (eds.): *Schlüsselwerke der Postcolonial Studies*. Wiesbaden, 249-266.
- KEIDEL, MATTHIAS (2006): *Die Wiederkehr der Flâneure. Literarische Flanerie und flänierendes Denken zwischen Wahrnehmung und Reflexion*. Würzburg.
- KÖHN, ECKHARDT (1989): *Straßenrausch. Flanerie und kleine Form. Versuch zur Literaturgeschichte des Flâneurs von 1830-1933*. Berlin.
- LANGHOFF, SHERMIN / DONATH, KATHARINA: *Die Herkunft spielt keine Rolle – ‚Postmigrantisches‘ Theater im Ballhaus Naunynstraße. Interview mit Shermin Langhoff*: <https://www.bpb.de/gesellschaft/bildung/kulturellebildung/60135/interview-mit-shermin-langhoff> (10.03.2011).
- LEFF, CAROL (2022): *The Afropolitan Flâneur in Literature*. Cambridge.
- LEMPF, FELIX (2022): *Wider den ‚heiligen Beton der deutschen Nation‘. Postmigrantisches Entwürfe von Stadtraum in Sasha Marianna Salzmanns Theatertext Wir Zöpfe*. In: SCHMIDT, JARA / THIEMANN, JULE (eds.): *Reclaim! Postmigrantische und widerständige Praxen der Aneignung*. Berlin, 33-49.
- LUBKOWITZ, ANNEKE (2019): *Allein und Frauen*. In: DÜNDAR, ÖZLEM ÖZGÜL / GÖHRING, MIA / OTHMANN, RONYA / SAUER, LEA (eds.): *Flexen. Flâneusen* schreiben Städte*. Berlin, 95-103.
- MINNAARD, LIESBETH (2013): *The Postcolonial Flâneur. Ramsey Nasr's Antwerpse stadsgedichten*. In: *Dutch Crossing: Journal of Low Countries Studies* 37/1:79-92. <https://doi.org/10.1179/0309656412Z.00000000026>.
- NEUMEYER, HARALD (1999): *Der Flâneur. Konzeptionen der Moderne*. Würzburg.
- OHDE, DENIZ (2019): *Dresden – Chemnitz (drei Männer)*. In: DÜNDAR, ÖZLEM ÖZGÜL / GÖHRING, MIA / OTHMANN, RONYA / SAUER, LEA (eds.) (2019): *Flexen. Flâneusen* schreiben Städte*. Berlin, 49-55.
- OHOLI, JEANNETTE / ARAS, MARYAM / CHA, KYUNG-HO / EL HISSY, MAHA (2022): *Postmigration Reloaded: Ein Schreibgespräch*. In: *Politisch Schreiben* 7: <https://www.politischschreiben.net/ps-7/postmigration-reloaded-ein-schreibgesprch> (10.08.2024).
- ORTEGA, KIRSTEN BARTHOLOMEW (2007): *The Black Flâneuse: Gwendolyn Brooks's "In the Mecca"*. In: *Journal of Modern Literature* 30/4: *Reading from the Margins of Modernism*:139-155.
- PARSONS, DEBORAH L. (2000): *Streetwalking the Metropolis. Women, the City and Modernity*. Oxford.
- PIEPER, MARIANNE (2022): *Postmigrantisches Stadt. Koloniale Genealogien und Politiken der Verortung*. In: ALKIN, ÖMER / GEUER, LENA (eds.) (2022): *Postkolonialismus und Postmigration*. Münster, 193-217.
- RHEIN, JAN (2010): *Flâneure in der Gegenwartsliteratur. Reda, Wackwitz, Pamuk, Nooteboom*. Marburg.

- RIEDL, EVA (2016): *Raumbegehren. Zum Flaneur bei W.G. Sebald und Walter Benjamin*. Berlin / Brüssel / Oxford / New York.
- SAID, EDWARD (1993): *Culture and Imperialism*. London.
- SCHEPER, JEANNE (2008): *The New Negro Flâneuse in Nella Larsen's "Quicksand"*. In: *African American Review* 42 (3/4):679-695.
- SCHMIDT, JARA / THIEMANN, JULE (2022): „Sie gehen spazieren, als Zeichen des Protests.“ *Weibliche Flanerie als Counter-Movement*. In: DIES. (eds.): *Reclaim! Postmigrantische und widerständige Praxen der Aneignung*. Berlin, 83-97.
- SCHRAMM, MORITZ (2018): *Jenseits der binären Logik: Postmigrantische Perspektiven für die Literatur- und Kulturwissenschaft*. In: FOROUTAN, NAIKA / KARAKAYALI, JULIANA KARAKAYALI / SPIELHAUS, RIEM (eds.): *Postmigrantische Perspektiven. Ordnungssysteme, Repräsentationen, Kritik*. Frankfurt a.M.
- SPIVAK, GAYATRI CHAKRAVORTY / HARASYM, SARAH (1990): *The Post-Colonial Critic. Interviews, Strategies, Dialogues*. New York / London.
- SUÁREZ, ISABELL CARRERA (2015): *The Stranger Flâneuse and the Aesthetics of Pedestrianism: Writing the Post-Diasporic Metropolis*. In: *Interventions* 17/6:853-865: <https://doi.org/10.1080/1369801X.2014.998259>.
- THIEMANN, JULE (2019): *(Post-)Migrantische Flanerie. Transareale Kartierung in Berlin-Romanen der Jahrtausendwende*. Würzburg.
- TÜTING, ELENA (2020): *Die Rekolonisierung der Stadt durch den postkolonialen Flaneur in L'Abyssinie von Corinne Dufosse (2016)*. In: FEBEL, GISELA / HARBRECHT, KATJA / STRUVE, KAREN / TÜTING, ELENA (eds.): *Die unsichtbare Stadt. Urbane Perspektiven, alternative Räume und Randfiguren in Literatur und Film*. Bielefeld, 92-106.
- WILLIAMS, ADEBAYO (1997): *The Postcolonial Flâneur: and Other Fellow-Travelers: Conceits for a Narrative of Redemption*. In: *Third World Quarterly* 18/5:821-841.
- WOLFF, JANET (1985): *The Invisible Flâneuse. Women and the Literature of Modernity*. In: *Theory, Culture and Society* 3/2: 37-48.
- WOOLACOTT, ANGELA (2000): *The Colonial Flâneuse: Australian Women Negotiating Turn-of-the-Century London*. In: *Signs* 25/3:761-787.
- YILDIZ, EROL (2022): *Postmigrantische Lesart. Theoretische und methodisch-methodologische Implikationen*. In: SOUTI, IRINI / SPIES, TINA / TUIDER, ELISABETH / VON UNGER, HELLA / YILDIZ, EROL (eds.): *Otherring in der postmigrantischen Gesellschaft: Herausforderungen und Konsequenzen für die Forschungspraxis*. Bielefeld, 31-56.

Laura Beck

Dr., ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Leibniz Universität Hannover (Deutsches Seminar: Neuere deutsche Literaturwissenschaft und Komparatistik). Sie promovierte 2015 zu Postkolonialismus und Gegenwartsliteratur (Bremen) und war im Anschluss Lektorin für Deutsche Literatur, Sprache und Kulturgeschichte an der Universität Liège (Belgien) sowie Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Bremen (Zentrale Forschungsförderung). Zu ihren Forschungsschwerpunkten gehören Postkolonialismus und

Literatur, Interkulturalität, Literatur und Ecocriticism / Mensch-Natur-Verhältnisse. Aktuell arbeitet sie an einem Projekt zu Jäger*innen als Grenzgängerfiguren in Literatur und Kultur und ist Mitgründerin eines DFG-Netzwerks zur Kulturgeschichte der Jagd (<https://dfg-netzwerk-jagd.de/>). Ausgewählte Publikationen: „*Niemand hier kann eine Stimme haben*“. *Postkoloniale Perspektiven auf Mündlichkeit und Schriftlichkeit in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur*. Bielefeld: 2017; zus. mit Julian Osthues (eds.): *Postkolonialismus und (Inter-)Medialität. Perspektiven der Grenzüberschreitung im Spannungsfeld von Literatur, Musik, Fotografie, Theater und Film*. Bielefeld: 2016; zus. mit Hansjörg Bay, Christof Hamann und Julian Osthues (eds.): *Handbuch Literatur und Reise*. Berlin: 2024; zus. mit Maurice Saß (eds.): *Hunting Troubles. Gender and its Intersections in the Cultural History of the Hunt*. London: [erscheint 2025].



© by the author, licensee University of Lodz – Lodz University Press, Lodz, Poland. This article is an open access article distributed under the terms and conditions of the Creative Commons Attribution license CC BY-NC-ND 4.0 (<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>)
Received: 2024-03-25; verified: 2024-06-30. Accepted: 2024-09-05
